Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 45 (1965-1966)
Heft: 2

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UMSCHAU

HENZES «DER JUNGE LORD» IN BERLIN

Das Musiktheater hat eine neue Literatur-Oper: Hans Werner Henzes «Der junge Lord» ist als Auftragswerk der Deutschen Oper in Berlin uraufgeführt worden. Das Libretto stammt von Ingeborg Bachmann. Sie hat es auf Grund der Parabel vom «jungen Engländer» aus Wilhelm Hauffs Sammlung «Der Scheik von Alexandria und seine Sklaven» gestaltet. Zwei Akte zu je drei Szenen bestimmen den Handlungsablauf. Die Geschichte vom adligen Engländer, der nach Hülsdorf-Gotha kommt und da einen Affen in Menschengestalt auftreten läßt, ist durch die Librettistin erweitert worden durch die liebende Luise, die sich in den angeblichen Lord Barrat verliebt und bei der Demaskierung im großen Ballsaal aus ihrer Illusion gerissen wird. Dies ergab die Grundlage für ein wirksames Opernlibretto: Gesellschaftsschilderung einer deutschen Kleinstadt um 1830, das schwankende Verhältnis eines Liebespaares, das Hereinbeziehen der Zirkus- und Tierwelt, das choreographische Element.

Die Autoren nahmen sich vor, eine komische Oper zu schreiben. Dies sollte im vornherein Henzes Musik in bestimmte Bahnen lenken. Er hat sich — expressis verbis — zur Tonalität bekannt und damit — in der Absicht wenigstens — dort angesetzt, wo Straußens «Arabella» aufhört. Wer Henzes letzte Werke kennt, ist ob solcher Entwicklung nicht erstaunt. Tonale und bitonale Partien bestimmen die Partitur; strenge Opernformen wie Arie, Duett, Ensemble, sind dem Text auferlegt — besser: der Text ist im Hinblick darauf von der Librettistin so zurechtgelegt worden —; das Orchester ist in «mozartischen» Grenzen gehalten, nur Schlagzeug und Tuba treten verfremdend — im zweiten Fall im eigentlichen Sinn zur Charakterisierung der Tierwelt beim Affen — dazu. Kein Wunder, wenn es bei solcher Absicht sich nicht um eine Tonalität «an sich» handeln konnte: Henze mußte beim Zitat Zuflucht suchen. So klingen denn auch vergangene Modelle auf: Strawinskijs «Histoire du soldat» im zweiten Bild bei der Hülsdorfer Damengesellschaft, Weillsche Diktion im dritten Bild des Zirkusbetriebes, Mozartsches Trompetengeschmetter aus der «Entführung» im ersten Bild beim Aufzug des Engländers, Tschaikowskijsche Streicher-Emphatik im Liebesduett des vierten Bildes, Bergsche Primitivismen aus der Wirtshausmusik des «Wozzeck» im Ballsaal des Schlußbildes.

Die Aufführung in der Berliner Deutschen Oper darf als exemplarisch angenommen werden. Die Inszenierung Gustav Rudolf Sellners und die Bühnenbilder und Kostüme Filippo Sanjusts evozierten ein historisch stimmiges Biedermeier. Das Orchester unter Christoph von Dohnányi bemühte sich um zügige Darstellung dieser mediterran durchlichteten Partitur. Unter den Darstellern ragten Loren Driscoll als Lord Barrat/Affe, Edith Mathis als Luise, Donald Grobe als Wilhelm und Otto Graf als der stumme Sir Edgar hervor.

Ein internationales Premieren- und Kritikerpublikum sparte nicht mit Applaus für Autoren und Mitwirkende. Es war sich des Anlasses bewußt: «Der junge Lord» ist eine Musikkomödie, die Bellinisches Brio, Mozartische Leichtigkeit und Straußischen Glanz verführerisch vereint — ein Artefakt, wie es seit Jahrzehnten keinem Komponisten mehr gelungen ist.

Rolf Urs Ringger

Das *Museum Helveticum*, in den mageren Jahren des Zweiten Weltkrieges als Zuflucht der gesamtschweizerischen Altertumswissenschaft von einigen unverzagten und weitblickenden Männern gegründet, als die Schweizer von den ausländischen Zeitschriften, die ihnen bis dahin Gastrecht für die Publikation ihrer Forschungen gewährt hatten, aus äußeren und inneren Gründen fast ganz abgeschnitten waren, kann mit dem Bande 20 (1963) auf zwanzig Jahre einer ertragreichen und anregenden Wirkung zurückblicken. Dank der Unterstützung der Schweizerischen geisteswissenschaftlichen Gesellschaft (einer Hypostase des Schweizerischen Nationalfonds für die wissenschaftliche Forschung), die damit der Altertumswissenschaft einen bleibenden, wertvollen Dienst erweist, kann das Museum, vom Verlag Schwabe & Co. in Basel mit vorbildlicher Sorgfalt betreut, weiter in seinem dem anspruchsvollen Inhalt angemessenen, ganz auf den Dienst an der Sache ausgerichteten äußeren Gewande erscheinen.

Aus der Fülle des Gebotenen, das sich über alle Perioden des griechisch-römischen Altertums von Mykene bis zum Christentum verteilt und in dem auch spezielle Probleme der alten Geschichte, der Religion, der antiken Wissenschaften mit ihren spezifischen Methoden der Erforschung und der Darstellung zu ihrem Rechte kommen, kann nur ein Bruchteil herausgegriffen werden, mit dem besonderen Blick darauf, was auch einem weiteren Leserkreis von Nichtspezialisten einen unmittelbaren Eindruck vom Interesse der behandelten Probleme zu vermitteln vermag. Ein Schwergewicht liegt naturgemäß bei der Interpretation griechischer Literatur und besonders der Werke der Dichter. Der Erklärung jener spätarchaischen Lyrik, die uns mit ihren dichterischen Qualitäten heute so besonders anspricht, auf Grund ihrer von den unsrigen so verschiedenen und oft schwierig zu erkennenden gesellschaftlichen, bildungsmäßigen und sprachlichen Voraussetzungen aber im einzelnen oft so schwer verständlich ist, dienen *Peter Von der Mühlls* im bescheidenen hypomnematischen Stil vorgetragene *Weitere pindarische Notizen* (*20*, 101f., 197—204; *21*, 50—57, 96—98, 168—172), die unter mythen- und sagengeschichtlichen, stilistischen, strukturanalytischen, poetischen Gesichtspunkten reiches Material zur Erklärung einzelner Verse, ganzer Oden, der künstlerischen Absichten und Qualitäten Pindars und seiner Zeitgenossen beitragen und an einzelnen Stellen zur überzeugenden Verbesserung des uns verderbt überlieferten Textes gelangen. *Adelmo Barigazzi* macht in seinem Artikel *Nuovi frammenti delle elegie di Simonide* (*20*, 61—76) die Zugehörigkeit uns ohne Namen auf Papyrus überlieferter Fragmente aus einer Gedichtsammlung eines großen Dichters zu den Elegien des Simonides auf die Schlachten bei Marathon und Salamis wahrscheinlich, indem er historische Nachweise zum spezielleren Verständnis ihres Inhaltes beibringt und sie in die poetische Tradition dieser Gattung einreiht. In einem brillanten Essay *Arion and the Dolphin* (*20*, 121—134) bespricht Sir *Maurice Bowra* ein unter dem Namen dieses «Erfinders des Dithyrambus» überliefertes berühmtes Gedicht (Nr. 21 der Adespota in Pages Poetae Melici Graeci). Bei Anlaß seiner Deutung als Sologesang eines Schauspielers mit einem Dithyrambenchor und seiner Datierung nach Euripides fällt neues Licht auf diese, uns leider so schlecht in Originalen bezeugte Dichtungsgattung an der Wende des 5./4. Jahrhunderts und auf die Konstitution der antiken Arionlegende. Aus den Beiträgen zur griechischen Tragödie seien zwei konzentrierte Aufsätze zum gleichen Stück des Äschylus herausgegriffen, der eine, in dem *Ed. Fraenkel* (der auch *20*, 103—106, Sophokles Aias 68—70 und in Miszellen Euripides- und Aristophanesstellen behandelt) den Spuren der späteren Bearbeitung im uns überlieferten Text nachgeht: *Zum Schluß der Sieben gegen Theben* (*21*, 58—64), und der andere von *P. Von der Mühll*, der in *Der Zweikampf der Oidipussöhne im dritten Epeisodion der Septem* (*21*, 225—227) zeigt, welche Indizien zu der Annahme berechtigen, in dieser gekürzt und verwirrt erhaltenen Partie sei ein ursprünglicher, das

heißt von Äschylus gedichteter, Botenbericht ausgefallen. Zu wichtigen Präzisierungen über den Umfang und die Kadenz des Oeuvres der Komiker, die oft in nur wenigen Monaten ihre Stücke schrieben und noch während der Einstudierung letzte Aktualitäten einfügten, gelangt *E. Mensching, Zur Produktivität der alten Komödie* (*21*, 15—49), indem er alle verfügbaren inschriftlichen und überlieferungsgeschichtlichen Quellen einer gründlichen Neuinterpretation unterzieht. *Ernst Risch, Das Attische im Rahmen der griechischen Dialekte* (*21*, 1—14), geht nicht nur mit sprachwissenschaftlichen Methoden den Besonderheiten der Sprache Athens nach, sondern zeigt auch sehr instruktiv, unter welchen Bedingungen die attische Prosa entstand, die zur Basis der späteren allgemeinen Literatursprache wurde.

Als pièce de résistance aus dem Gebiet der lateinischen Philologie gibt *Harald Fuchs, Tacitus in der Editio Helvetica* (*20*, 205—229), stilistische, historische, prosopographische Beiträge zum Verständnis der Annalen und legt vielseitige Beobachtungen zum Codex Mediceus II vor, auf dem die Überlieferung dieses Werks beruht. Aus den Bemühungen um Vergil verdient *Erwin Wolff, Der Brand der Schiffe und Äneas' Wiedergeburt* (*20*, 151—171), Erwähnung, der demonstriert, wie dieser Dichter sich, betrachtet unter dem Blickpunkt moderner psychologischer, philosophischer und poetischer, in einer heideggeresken Terminologie präsentierter Kategorien, sehen läßt.

Unter den Aufsätzen zur antiken Philosophie, dem zweiten zentralen Gegenstand dieser beiden Jahrgänge der Zeitschrift, werden mehrere weit über die Grenzen der Altertumswissenschaft hinaus auf Interesse stoßen. So etwa *H. J. Krämer*, der in der Auseinandersetzung mit zwei Kritikern in seinen *Retraktationen zum Problem des esoterischen Platon* (*21*, 137—167) die in seinem grundlegenden Werk *Arete bei Platon und Aristoteles* erstmals 1959 vorgetragenen Thesen über Platons nur mündlich gehaltene Vorlesung «Über das Gute» erhärtet, Thesen, die zu einer Neubewertung des überlieferten exoterischen Dialogwerks und des esoterischen Ausgangspunktes des Platoverständnisses von Aristoteles bis zum Neuplatonismus führen. Die schon beim frühen Aristoteles vorauszusetzende unkörperliche Vorstellung von der Seele und das falsche Verständnis späterer Referate über sie betreffende, verlorene originale Äußerungen, weist *H. J. Easterling, Quinta Natura* (*21*, 73—85), nach. Aus seinen neuesten Handschriftenkollationen dokumentierte Beobachtungen zur Sprache und zum Text des schwierigen Plotin gibt *H. R. Schwyzer, Sieben hápax eireména bei Plotin* (*20*, 186—195). Zum Ende der heidnischen Antike, das heute wieder mit erneuter Aktualität die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich zieht, und von der entscheidende Impulse für die mittelalterliche Scholastik und Mystik ausgingen, führt *A. J. Festugière, Modes de composition des Commentaires de Proclus* (*20*, 77—100). Er geht den, seit Iamblich ausgebildeten, in der neuplatonischen Schultradition greifbaren Methoden der Interpretation, in ihrer schematischen Anwendung bei Olympiodor und in ihrer freien Beherrschung bei Proklos, an Teilen ihrer Platokommentare nach. Einen gewichtigen Beitrag zur Bildungsgeschichte des Altertums leistet *E. Kaiser, Odyssee-Szenen als Topoi* (*21*, 109—136, 197—224), mit seinen Nachweisen zur Verwendung bestimmter, von Plato an besonders deutlich erkennbar allegorisierend, moralisch oder spekulativ interpretierter, Homerstellen in der rhetorischen, philosophischen und patristischen Literatur, ebenfalls bis in diese späte Zeit. Er bietet damit ein neues zuverlässiges Arbeitsinstrument zur Erschließung der Bedeutung ganzer Serien verwandter Stellen späterer Autoren.

Neben allen eigenen Forschungsbeiträgen sollen schließlich die äußerst nützlichen knappen Rezensionen nicht vergessen werden, die in der Berichtsperiode über 136 Neuerscheinungen aus allen Gebieten von der Mykenistik bis zum Ausgang des Altertums eine willkommene Orientierung durch Kenner bieten. Im Rahmen der *archäologischen Berichte* findet sich bei *H. Jucker, Geweihte Helme aus der Zeit der Perserkriege* (*21*, 185f.), auch eine vorzügliche Abbildung des Geschenkes des Miltiades nach Olympia.

Heute ist diese mit verantwortungsbe-

wußter Umsicht redigierte Zeitschrift als Sammelbecken gesamtschweizerischer Forschung und als Forum internationaler Diskussion aus dem Leben der Schweizer Altertumswissenschaft nicht mehr wegzudenken. Sie legt mit ihrem *20.* und *21. Jahrgang* erfreuliches Zeugnis für den Stand der Forschung und die Früchte ihrer Pflege in der Schweiz ab.

Thomas Gelzer

Viel wird wiedererstehn, was versunken schon war, und versinken,

Was an Worten in Ehren jetzt steht, wenn der Brauch es gebietet;

Liegt doch bei ihm die Entscheidung, die Macht und fürs Sprechen die Richtschnur.

Horaz